

Begrüßung durch den Dekan Prof. Dr. Jörg Seiler anlässlich des Patronatsfestes Albertus Magnus am 15. November 2021

Liebe Festgemeinde, meine

Damen und Herren,

Exzellenzen, geschätzte Herren Bischöfe, Generalvikare, Regenten, die Sie unserer Theologie hier in Erfurt mit Hochachtung und Wertschätzung begegnen, und auch Sie, alle Nicht-Exzellenzen, die Sie es nur selten schaffen, eigenes Tun und Sein herausragend zu finden oder amtlich zugesprochen zu bekommen

liebe Studierende in Eurem eifrigen Bemühen, im Scheitern und Gelingen, in Eurem Lebens-Zutritt,

liebe Kolleg*innen in der Verwaltung der Fakultät – dem viel zu selten in seinem Funktionieren honorierten Rückgrat unseres gemeinsamen Tuns,

liebe Gäste aus Politik (Herr Drössler und Herr Grünhage) und aus kirchlichen Institutionen (dem Priesterseminar, den Ordinariaten, der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, dem Domkapitel, dem Katholischen Büro, dem

Bildungshaus St. Ursula), die Sie uns zugegeben sind als Weggefährt*innen, ebenso auf dem Weg mit uns: lieber Freundeskreis (Michael Gabel, Herr Friese, Frau Kesting), lieber Ehrendoktor, Kollege Ruh,

liebe Eltern der heute zu ehrenden Examenskandidat*innen und der jungen Kollegen, die Sie hier auf Besuch sind,

liebe Kolleg*innen im so (komisch) genannten Mittelbau, im Professorium, geschätzter Vizepräsident,

meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Festgemeinde,

ich heiße Sie als Dekan im Namen der Fakultät herzlich willkommen. Und Sie sind willkommen. Wir freuen uns über Sie alle, aus nah und fern, aus Erfurt und Tirol, aus Berlin und Dresden, aus Görlitz und Magdeburg.

Vergangenheit kommt mir als Historiker täglich entgegen. Und immer wieder frage ich mich, wer denn die Gestalten waren, die damals Wege gegangen sind, Spuren hinterließen und so aus dem damaligen Heute ein Ver-Gangenes grundlegten.

Da wir nun einmal im Dom sind: Es tauchen in mir Gestalten auf, die ich hier verorten will. Ehemalige Studierende, ehemalige Bischöfe, der heilige Christophorus und schließlich – in meinen Traumwandeln in heiligen Hallen – Friedrich Schiller.

Zunächst also eine 1. Szene: die Scharen spätmittelalterlicher und moderner Studenten, die hier zusammen mit Stiftsherren und Professoren den Raum lebendig hielten, Prozessionen um den Wolframleuchter herum inbegriffen, Prozessionen aus der Kilianikapelle und Gesänge aus der so genannten Clemenskapelle im Kreuzgang, die nie Justus und Clemens, sondern Maria als Patrozinium hatte, wie wir nun nach einem gründlichen Blick eines Mitarbeiters in die Quellen, ein erneutes Studium, wissen.

Liebe Studierende, liebe Kolleg*innen auf den verschiedenen Qualifikationszuschreibungen: dies ist *unsere* Geschichte, dies ist *unser* Ort und dies sollte fruchtbarer Teil *unseres* Lebens und der Begegnungsmöglichkeiten geteilter Lebenswege sein!

Wir stehen in einer Reihe voller quirliger Lebendigkeit in diesem und um dieses Haus Gottes herum. Auch in seiner Tradition aus der DDR. Und auch in den Schwierigkeiten all jener Zumutungen dieses Tempels Gottes, der wir sind als

Kirche (vgl. 1 Kor 3,16) – Zumutungen, die wir historisch, existenziell, kirchlich und theologisch noch längst nicht begriffen haben. Leben bringen *Sie* in unsere Fakultät heute – Sie, die 29 jungen Menschen, die Sie bei uns im Oktober zu studieren begonnen haben – eine im Vergleich zur bereits erfreulichen Anzahl im Vorjahr und im Vergleich zu anderen Ausbildungsstätten beachtliche Zahl. Wir freuen uns, dass Sie uns die Ehre geben, Sie feierlich begrüßen zu dürfen.

Eine illustre Gruppe. Und Sie machen es teilweise ja wie Ihre Vorgänger der Vergangenheit: Sie leben in Gemeinschaft im Priesterseminar, Leben teilend, Lebenswege erzählend, einander herausfordernd und inspirierend. Genau dies ist jener Teil „eifrigen Bemühens“ (= Studium) jenseits der akademischen Herausforderungen: dass Sie einander mitteilen, sich zumuten und dadurch Mut machen.

Wir stellen mit all den kirchlichen Akteuren in Erfurt gemeinsame Mitteilungsräume her: An der Fakultät, im Priesterseminar, an der Universität, und etwa auch bei „Komm zu Pott“ dienstagsmittags, wo Sie in der betenden Praxis vor dem Essen erfahren, dass das „Nicht vom Brot allein“ eben auch heißt: „aber auch mit dem Brot“.

Wir wollen diese Mitteilungsräume ausbauen. War das spätmittelalterliche Erfurt durch seine geistlichen Institutionen ein international anerkanntes Wissenszentrum, war zu Zeiten der SED-Diktatur das Philosophisch-Theologische Studium ein Hort eigen-sinnigen Lebens (mit all den Problemen des Absonderns und klerikalen Differenzierens, denen wir uns vermehrt zu stellen haben), so sollten *nun wir* mutig auf diesen Spuren im Heute des 21. Jahrhunderts voranschreiten:

Machen wir aus Erfurt ein theologisch profiliertes, spirituell fundiertes und durch Menschlichkeit begnadetes Lebensfeld!

Die Strukturen sind geschaffen: eine Theologie gegenüber extrem neugierige Universität, neu gestaltete Studiengänge als Ausdruck einer zeitsensiblen wie traditionsbewussten Theologie, ein Priesterseminar auf dem Weg zum geistlichen Zentrum in der Erfahrung der Gleichwertigkeit pluraler Berufungen und Lebensentwürfe, die Hochschulgemeinde als Begegnungsraum, amtskirchlich Berufene, denen Kommunikation auf Augenhöhe kein Fremdwort ist, ein komplexes und vor der Pluralität und Fluidität theologischen Denkens nicht kapitulierendes Kollegium und Nachwuchsmenschen, weltweit engagiert und wahrgenommen. Hiervon zeugen neue Forschungsprojekte und das Engagement von Kolleginnen im Rahmen der nationalen und weltweiten Synodenwege. Hier gehen wir insgesamt mit - bei aller Differenziertheit. Hier gestalten wir Zukunft, von der wir hoffen, dass sie einstmals als eine gute Vergangenheit, inspirierende Weggefährtenschaft gesehen werden wird.

Ich vertraue auf die Einsicht aller Verantwortlichen und auch der Akteure ohne Verantwortung, von dieser Zukunft aus groß und hoffnungsvoll auf das Heute hin zu denken. Prägen Sie mit uns zusammen all das, was auf später hin nachhaltig Spuren hinterlässt.

2. Szene: Im Lichthof des Kreuzgangs: Eine kurze Zwiesprache mit den Bischöfen der näheren Vergangenheit: Joseph Freusberg, dem einst Magdeburger Hugo Aufderbeck und Hans-Reinhard Koch. Welche Wege Eurer Vergangenheit sind für uns heute hilfreich? Was sind Eure Erfahrungen? Pastorale Aufbrüche? Oder struktursichernde Maßnahmen?

Würden Aufderbeck und Freusberg von der unmittelbaren Nachkriegszeit erzählen, heute 75 Jahre später? Davon etwa, wie sehr die damaligen

Jurisdiktionsträger in Magdeburg und Görlitz ihre Mitbrüder, nicht zuletzt in München Kardinal Faulhaber, aufforderten, die aus dem Krieg heimkehrenden Priesteramtskandidaten wieder zurück in die „Ostzone“ zu schicken, wie es in den Quellen heißt, und nicht in München oder in Bayern zu belassen. Hätten sie Kenntnis über die Frustration des Paderborner Erzbischofs und seines Magdeburger Kommissars über den ehemaligen Breslauer Konviktsdirektor Karl Kastner, dem sie die „Anwendung schärfster moralischer Druckmittel“ bei der Bevorzugung Königsteins zuungunsten von Erfurt bei der Ausbildung der Theologen aus den ehemaligen „Ostgebieten“ vorwarfen? Vergangene Wege kirchlicher Akteure. Es waren auch bittere Wege. Sie haben Spuren hinterlassen. Mich bewegen die Quellen, seit ich sie vor 2 Jahren im Archiv fand. Ich denke seither entschiedener über die Notwendigkeit einer ostdeutschen Theologie, einer ostdeutschen Priesterausbildung. Mit diesem Nachdenken stehen wir hier in Erfurt in einer guten Tradition – theologisch und amtskirchlich, politisch und gesellschaftlich.

3. Szene: Natürlich bei meinem vergangenheitsaffinen und gegenwartssensiblen Umhergehen im Dom: der heilige Christophorus. Ein Riese, ein Koloss. Wie viele Menschen haben ihn, den Nothelfer, angerufen und um Fürsprache gebeten angesichts von Seuche, Elend, von Naturkatastrophen. Er war für Menschen in Not sichtbares Zeichen im Außen und Innen von Kirchen. Ihn zu sehen, brachte Entlastung. Vergangene Zeiten, in denen sehende Zuversicht – also ein Sehen und Gesehenwerden, das von der Zukunft her hoffen macht — in und an Kirchen möglich / noch möglich war? Nur eine Vergangenheit? Ich meine: nein. Meine Bitte an den großen Träger des göttlichen Kindes: „Jetzt, wo Kinder wieder Opfer einer menschenzugelassenen Pest werden, erwirke bei Gott, du Starker, doch bitte dessen Schutz!“ Und wenn ich das bete und eine Kerze entzünde, so wird mir bewusst, wie schief der Begriff „Querdenker“ ist: Hier wird nicht gedacht, sondern polemisiert. Hier wird nicht mitgeteilt, sondern behauptet. Hier werden

Lebensräume exklusiv und ausschließend beansprucht. Hier wird Menschlichkeit in Egoismen eingemauert und unspürbar gemacht. Hier wird Gemeinschaft in die Verfügungsgewalt unkommunizierten Eigeninteresses gestellt. Mir graut, wenn die Zukunft diese Vergangenheit als Vergehen ansehen wird.

Gut, Nothelfer zu haben, besser: Nothelfer zu sein!

4. Szene: Beim Koloss macht sich Friedrich Schiller in mir hörbar, der natürlich das Marienstift hier kannte. Er zitiert mir aus seinem Drama „Die Räuber“: „Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus“ (Schiller, Die Räuber I,2). Ja, das hast Du damals positiv gemeint. Du, der Schwabe aus Marbach, schriebst das Drama im Blick auf die Inhaftierung deines Kollegen Christian Friedrich Daniel Schubart, unweit meiner Heimat Ludwigsburg auf dem Hohenasperg. Ein mutiges Stück, ein lautes Stück.

Ich konfrontiere deine Vergangenheit jedoch mit unserer Gegenwart. „Freiheit“ war der Ruf der Friedlichen Revolution. Die Berufung auf freie Meinungsäußerung in Form von Sätzen wie „Man wird doch nochmal sagen dürfen“ dient heute jedoch allzu oft als Deckmantel, um fremdenfeindliches, antisemitisches, antiislamisches, homophobes und geschlechtidentitätsfeindliches Sprechen diskutabel erscheinen zu lassen. Doch rassistisches, herabsetzendes und diskriminierendes Sprechen ist immer ein öffentliches Gift, ein Angriff auf die Würde und — wie ich als Christ von der Ebenbildlichkeit des Menschen her meine auch ein Angriff auf Gott —, selbst wenn es durch das hohe Gut der Meinungsfreiheit gedeckt sein sollte. Wie sehr wir als Zivilgesellschaft, als Kirche, als Theolog*innen, als Politiker*innen in Thüringen uns hiermit zu beschäftigen haben, zeigen die beunruhigenden Ergebnisse der vergangenen Bundestagswahl. Frustration, Fundamentalopposition, Trotz und Extremismus sind keine Alternativen, die Deutschland und Thüringen guttun. Da wir als Theolog*innen sehr bewusst

Sprechen, Worte und Sprechakte reflektieren, da wir Gott als Freund des Lebens wissen, da wir Christus einzig vom Ansehen (im doppelten Sinn des Wortes: Hinsehen und Würde haben) des geschundenen Gegenübers und des Opfers in unserer heutigen Welt menschlich erkennen können, können wir Lebensfeindschaft nicht akzeptieren.

Ich denke, eine theologisch profilierte Fakultät, ein spirituell fundiertes Miteinander und ein durch Menschlichkeit begnadetes Lebensfeld darzustellen, zu fördern und immer dichter zu entwickeln — das ist der Weg unserer Berufung hier in Mitteldeutschland, der Weg der Berufung unserer Studierenden, der Weg der Berufung unserer Priesteramtskandidaten, der Weg unserer eigenen Berufung. Es ist die Verwirklichung einer Option zum Gehen, die Papst Franziskus von seiner ersten Rede in der Sixtinischen Kapelle an durchbuchstabiert hat. Ich denke, dass wir in Erfurt dies erkannt haben. Unser „Heute“ ist keine Vergangenheit, sondern ein Angebot und Zeichen aus Glauben heraus zum Leben und zum Lebendigen hin.

„Werden wir zu Kolossen der Hoffnung und des Lebens!“

Damit schließt der Historiker und übergibt an Kollegen Zaborowski, der auf seine Weise die uns umtreibenden Fragen und Themen bedenken wird. Hierfür hat die Fakultät ihn 2019 zum Professor für Philosophie berufen.

Ich danke für Ihr freundliches Mitgehen im Nachdenken über die Vergangenheit.